



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bonus-Jeep, Beate: Schicksal : eine kuriose Geschichte : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Schicksal

Eine kuriose Geschichte von Beate Bonus-Jeep

(Schluß)



nd dann kam die Stadt mit ihrem Geschrei und dem Gerassel der eigentümlichen Esel- und Maultierkarren, die aus nichts bestanden als dem kleinen viereckigen Holzboden mit Zaunstäben umsteckt, schwebend über zwei hohen Rädern. Jedes dieser Fuhrwerke sah gebrechlich und zufällig aus, als wenn es eben zusammengesucht und aufgerichtet wäre. Und auf jedem stand breitbeinig und sicher der Kutscher und ließ die Peitsche von seiner Höhe herab dem buntbetrodelten Tiere um die Ohren knallen.

Oder die wunderlichen Fahrzeuge waren schwer beladen mit Steinen oder Säcken. Dann ging vor dem ersten Esel oder Maultier ein zweites und vor dem zweiten ein drittes bis zu fünf Tieren hintereinander. Die legten sich alle ins Gewicht gegen die Last, die auf ihren zwei Rädern hintenüber zog.

Da waren die Straßen mit dem Pflaster von Basaltplatten, die sich von beiden Seiten nach der Mitte zu senkten, sodaß das Regenwasser inmitten der Straße abfließen konnte. Jetzt in der trocknen Zeit lag der Kehrriech da und wartete auf den Regen, der ihn forttragen würde. Von beiden Häuserreihen war er zur Mitte hingelehrt, und hier und da ruhten die Überreste eines Besens obenauf, um zu bezeichnen, daß die Reinlichkeit hier bekannt wäre wie in andern Ländern und nur anders in Erscheinung träte.

In den Hauptstraßen, die eine sehr stattliche Breite hatten mit Bürgersteigen rechts und links, begegnete Lex einem Araber, der im Turban ernsthaft hinschritt, den bunten Überwurf über dem weißen Hemd, das darunter hervorah, die bronzefarbnen Beine von den Knien ab nackt, und die Füße in hellen Leinwandsandalen. Niemand fand seine Erscheinung auffallend, während Lex mit dem Riemen über der Schulter, an dem das Fernrohr hing, als Fremder gekennzeichnet war. Er wurde von einem Gefolge begleitet, das mit jedem Schritt zahlreicher wurde.

Schließlich trat er in ein Café und setzte sich ins Fenster, um von da aus die Geduld seiner Begleiter auf die Probe zu stellen. Erst verharrten sie alle unter dem Fenster. Nach und nach aber verlor sich das eine und das andre der dunkeläugigen Gesichter, und nach Verlauf einer halben Stunde war die Belagerung aufgehoben.

Auch Lex hatte seinen Kaffee zu Ende getrunken. Seine Absicht war, den Gibrafsaro zu besteigen, den Berg, der Malaga krönt und die Ruinen der alten maurischen Zwingburg trägt, in deren Resten eine kleine spanische Besatzung haust. Bei der glühenden Hitze würde wohl ein Esel gut sein, um hinaufzureiten.

Lex winkte dem Kellner und versuchte, mit französischen Bruchstücken seinen Wunsch klar zu machen. Schließlich zeichnete er mit Bleistift einen Esel auf den Rand einer Zeitung.

Ah! kam es aus dem Munde des schmalwangigen Asketenkopfes, er schnellte am Fenster und winkte einer Droschke, die Heranfuhr wie elektrisch gezogen.

Nein nein, sagte Lex. Er zeigte wieder und wieder auf seinen gezeichneten Esel. Aber das Bild mußte doch wohl nicht ganz getroffen sein. Sie lächelten beide, er und der Spanier, schüttelten die Köpfe und trennten sich.

Lex schlenderte weiter durch die Straßen unter den vergitterten und verglasten Balkonen, die an allen Häusern klebten und wohl ein Überbleibsel maurischer Sitte waren. Ein Ausguck für die Frauen, um ungesehen sehen zu können. Die mohammedanische Sitte war gefallen, aber die Form war geblieben, ähnlich wie es mit der Vermummung der Frauen gegangen sein mochte, deren Überbleibsel sich noch immer in der Sitte hielt. Hüte sah man wohl hier und da; aber die allgemeine Straßentracht waren die Tücher. Da waren grobe Tücher für die Ärmern, leichte schwarze Wolltücher für die Feinern, in denen sich die Gestalt geschmeidig abzeichnete, langherabreichende zarte Flortücher, und kleine Spizentücher, die nur als Schmuck um den Kopf gesteckt waren.

Lex streifte umher und beobachtete. Auf der Chorseite der Kathedrale fand er einen Alten, schmalwangig und asketisch wie jenen Kellner, aber mit weißen Bartstoppeln und weißem Haupthaar unter dem breiten Hut. Er hockte neben einem Esel, der in der üblichen Ausrüstung da stand mit buntverbrämten Scheuklappen, den Rücken zu beiden Seiten durch strohgeflechtne Korbtafchen verbreitert und über die ganze Ausdehnung dieses Sitzes Stoffe gebreitet, vielleicht alles, was der Alte an Kleidungsstücken besaß, außer dem Hemd und der Hose auf seiner braunen Haut.

Lex war entschlossen, sich beritten zu machen. Er zeigte dem Alten seinen erhobnen Daumen: Un Poseta! und zeigte mit der andern Hand hinauf nach dem Gibralfaro.

Der Alte schüttelte den Kopf. Er mochte sagen wollen, daß diese Reitgelegenheit wohl für Landeskinder, nicht aber für Fremde und für Herrschaften wäre.

Sie blieben auch mit ihrer Auseinandersetzung nicht lange unter vier Augen. Eine sechs- bis siebenköpfige Zuschauerschaft hatte sich gleich gesammelt und setzte sich ohne Zögern mit in Handlung, so als wenn eine siebenstimmige spanische Anrede geeigneter wäre, in ein deutsches Ohr Eingang zu finden als die Worte eines Einzigen.

Lex kam seine Verbeslänge zustatten. Das Gerassel der fremden Sprache blieb ziemlich weit unter ihm, er dagegen hielt sich an den Anblick seines erhobnen Daumens:

Un Poseta, sagte er laut in gleichmäßigen Zwischenräumen, und wenn er es gesagt hatte, drehte er sich langsam und zeigte mit der andern Hand nach dem Gibralfaro. Um aber die Deutlichkeit dieser Zeichensprache überzeugender zu machen, trat er auf die Stufen, neben denen der Esel angebunden war, und bestieg ihn vor aller Augen.

Ein Beifallsgelächter drang siebenstimmig aus dem Chor, und der Alte mit den ernstern Mienen in dem weißen Stoppelgesicht faßte den Strick seines Tieres und tat, wie es bestimmt war, leitete es bergauf.

Die Gefolgschaft verlor sich von selber, als der Weg aus der Stadt heraus trat und steil und sonnig wurde, aber auch der Eselführer hätte sich dem Schicksal gern entzogen. Es kamen Gemäuerreste, in deren festgebliebenem Kern hier und da neue Fensterrahmen mit wirklichen Scheiben blinkten, zum Zeichen, daß sich noch einmal Menschen eingeknistet hatten, und Gesichter tauchten auf, dann zogen sich wieder felsige Galden mit Gestrüpp empor, aus denen nur noch vereinzelte Brocken alten Gemäuers ragten. Der Führer mit ernstem, geneigtem Haupte führte den Esel und führte ihn wieder bergab — zur andern Seite hinunter.

Lex sah es und hakte dem Alten mit seinem Stock ins Genick.

Un Poseta, sagte er wie früher und zeigte wieder mit der Hand nach dem Gipfel des Gibralfaro.

Ah, sagte das erste Haupt, als wenn es zu einer fast schon verwischten Erinnerung aufwachte, dann wandte er sich mit samt dem Esel und führte ihn zurück einem andern Wege zu, ebenfalls voller Steingeröll — und dann wieder bergab.

Lex wiederholte seinen Griff mit dem Stock, und der Alte das Zeichen des Erwachens. Mit unerschütterlichem Ernst wandte er von neuem den Esel und fand nun den dritten Weg, der vom Berge hinunter führte anstatt hinauf.

Jedesmal beim Umkehren zogen sie an derselben Reihe von Hütten vorüber, die haufällig in einer Reihe standen, dem kahlen Felsen gegenüber, und an deren Böchern, seien es Fenster oder Türen, sich Menschengewimmel drängte wie Fliegen an der warmen Wand. Als sie zum drittenmal über den Platz zogen, trat ihnen eine Gruppe entgegen, die sich mit jedemmal um einiges genähert hatte.

Der Eseltreiber hielt zwischen ihnen an. Die Menge und das Stimmengewirr wuchs, und Lex sah sich wieder auf seine Mitteilung mit dem erhobnen Daumen und dem Zeigen auf den Berggipfel angewiesen.

Eine stattliche Alte legte ihm die Hand aufs Knie und zeigte nach rückwärts auf einen jungen Stelzfuß mit blauschwarzem Bart. Lex verstand, auf welche Weise wußte er selber nicht, daß dies ihr Sohn wäre, und daß er französisch könnte. Er winkte, und man machte dem Stelzfuß Bahn. Der Sohn der Alten übernahm die Führung.

Aber es ging hier, wie wenn man eine Schleuse öffnete und das Meer bitten würde, eine Welle herauszuschicken — die ganze Flut käme mit. Lex ritt jetzt in einem Gefolge, gegen das jenes unten in Malaga verschwindend gewesen war. Auch Vorläufer hatte er die Menge; denn mit einemmal besannen sich viele auf den Weg, der zur Ruine hinauf führte. Das Eselchen mit seinen scharfen Hufen arbeitete sich im Steingeröll empor, rückwärts von vielen Händen geschoben und vorn gezogen, und aus den Häusern, die an die Felsen geklammert übereinanderlagen, ergoß sich eine immer neue Menschenmenge. Scharen von Hunden fuhrn aus den Türen und mischten ihr Geklaff in das Getöse von Stimmen. Der Reiter brauchte sich um das Hinaufkommen nicht mehr zu kümmern, die Welle zog unaufhaltjam ihren Weg, es war jetzt der Ehrgeiz aller, ihn hinaufzubringen, sie stießen sich untereinander, um an den Esel zu kommen und zu schieben.

Lex sah hinab auf den Hafen, auf die staubigen Palmen, auf die Arena für die Stiergefächte und die hintereinander gespannten Maultiere mit ihren Karren, die von obenher so spielzeugmäßig wirkten. Er sah sein Schiff im Hafen liegen und hatte Lust, sein Taschentuch an den Stock zu binden und denen unten zu winken. Was mochten die von der Prozession am Berge wohl denken?

Schließlich ging es nicht weiter. Der Zug stand vor einem Tore, neben dem der Felsen steil abfiel. Innerhalb sah man einige niedrige Dächer, die sich unter die Ruinen duckten, und vor dem Tor stand der Posten, neugierig und voller Freude, daß sich einmal etwas ereignete.

Lex stieg ab und bezahlte den vielversprochenen Poseta mit Zinsen, bezahlte den Stelzfuß, neben dem wieder die stattliche Mutter stand, die dem Zuge gefolgt war und die Verdienste ihres Sohnes in spanischer Sprache pries, er legte in einige der zahllosen Hände noch eine Kupfermünze, dann bat er den Führer noch um einen Dienst: daß er das Gefolge mit sich hinunter nähme. Nur der Eseltreiber blieb, und als alles sich verlaufen hatte, und Lex auf einem Felsstück saß, um den Hafen vor sich und hinter sich die Gebirge zu sehen, die sich weithinein ins Land übereinander schieben, trat er auf ihn zu und reichte ihm mit ernster Würde seine Schnupftaba-

dose. Lex dankte und griff hinein, obgleich er nicht zu schnupfen verstand. Es war das Symbol der Zugehörigkeit im fremden Lande, das er mit Dank empfing.

Lex ging zu Fuß den Berg hinunter, erst ohne Weg zwischen Geröll neben Mauerresten, in denen eine riesige Fensteröffnung überraschend den Blick aufs Meer freigab; sie wurde als Wegabkürzung nach der tiefer liegenden Straße benutzt, und Lex sah Beine und Köpfe hindurch gehen und nach drüben untertauchen, als wenn das ferne Meer sie weggewischt hätte.

Weiter unten, wo wieder Wege und Straßen ihn aufnahmen, wandte er sich noch einmal der Stadt zu. Er belud sich mit Früchten — eine Melone, mehrere aufgebroschne Granatäpfel, Trauben, Pfirsiche und indische Feigen, die so drollig an dem märchenhaften Gebilde des Kaktus wachsen, als hätte ein Kind sie darauf gesetzt, und die noch auf dem Markt in ihrer Hülle von haarigen Warzen ausfahen wie kleine feindselige Tiere.

Lex kaufte einen leichten Binsenkorb und trug seine Ernte zum Schiff; es sollte eine Überraschung für die kleine Tafelrunde der Männer sein.

An Bord wurde der Ausbruch vorbereitet, das Abendessen war verschoben, bis man aus dem Hafen heraus und auf hoher See wäre. Auf Lex hatte niemand Zeit zu achten, aber seine gute Laune blieb. Er hing den Korb in seiner Kammer auf und ging wieder auf Deck.

Der Tag hatte ihn glücklich und frei gemacht; die Stadt mit ihrem lauten fast afrikanischen Geklirr, der abenteuerliche Ritt, und oben vor der alten Araberburg die Tabakspitze des Spaniers, das Zeichen der Gastfreundschaft und Hochachtung, er freute sich, das alles erlebt zu haben! Nun stand er bei sinkendem Lichte unter der Kommandobrücke; hinter ihm ging es lebhaft zu mit dem Aufwinden der Taue, und von oben kamen die Signale vom Kapitän und vom Voffen. Lex stand und sah auf das Meer hinaus, das sich weit und dunkel wieder vor ihnen öffnete. Er sah den Sturm von hellen Segeln auf den Hafen zukommen, weiß gegen das schwarze Wasser, und kühn gebaut mit der geneigten Spitze nach vorn. Sie kamen im Fluge wie die Tauben, die vor dem verdunkelten Himmel nach Hause fliehen.

Das war es, was Lex benutzt hatte, um die Seinigen mit der Vorstellung von seinem nahen Tode zu schrecken, dies, was er jetzt erlebte — das Dasein auf einer schwimmenden Insel, von Händen gemacht und auf Gnade preisgegeben den Mächten, zwischen denen sie segelte. Aber in dieser dunkelblauen Nacht auf dem Meere, das reingefegt von dem leichten Gewimmel der Barken unendlich vor ihm lag, war das Erleben zu groß; das Bedürfnis, es zu kleinen Messerspitzen und Nadeln verarbeitet in die Geißel zu flechten, mit der er regierte, das fiel von ihm ab. Er stand da, Leben und Tod zu seiner Rechten und Linken, und beide als Freunde, er reichte die Hand hinüber in die Ferne, wo die war, die stiller und inniger und uneigennütziger wie jeder andre an seine Bestimmung geglaubt hatte.

Nun noch wenige Wochen, dann würde er bereichert und erfreicht zu den Seinigen heimkehren, dann würde er an seinem Werk zu schreiben beginnen. Das Papier nahm er von Lehmann an der Ecke, dem kümmerlichen Laden, den er entdeckt hatte; der kleine heißere Mann sollte auch ein Verdienst davon haben. Und mit dem Abschreiben? Seine Frau würde ihm gern helfen, sie hatte ja früher ihre Handschrift geübt, um es einmal zu tun.

Er sah, wie bei der Arbeit wieder das alte Leuchten in ihre Augen kam; sie sah ihm gegenüber am Tisch, und ihre Augen begegneten sich glücklich und warm. Sie war bereit, jede Anstrengung mit ihm zu wagen, und sein Herz floß über von der Güte und von dem Reichtum, den er immer in sich getragen hatte.

\* \* \*

Lex hörte, wie der Kapitän nach ihm rief, und ging ihm entgegen. Es ist später geworden mit dem Abendessen! sagte der Kapitän. Aber jetzt bringt der Steward es gleich auf den Tisch; nun sind wir wieder in der richtigen Ordnung!

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn: Nicht einmal ein Taschentuch konnte ich mir holen, das Aufpassen ist doch noch wichtiger.

Lex griff in die Brust und reichte ihm eins seiner seidnen Tücher.

Nein nein! der Kapitän lachte, das paßt hier nicht her.

Dann bringen Sie es Ihrer Tochter mit nach Hause, es stammt aus Luzern, der Stadt am See! Ich kaufte es bei einer schönen Fahrt. Wenn ich nur wüßte, wie ich die Meinigen von dieser Reise etwas mitgentessen lassen könnte! Früchte, ich habe Ihnen für den Abend einige mitgebracht, die halten sich doch nicht bis zur Rückkehr.

Wenn ich Ihnen damit gefällig sein kann, so nehme ich auf der Rückreise so viel mit, wie Sie wollen, und lasse sie von Hamburg aus hinschicken.

Ja, ach ja, das würde mir eine große Freude sein! für zwanzig bis dreißig Mark, das Schönste, was Sie finden.

Auch Malagawein?

Ja, auch Wein, ein Fäßchen vielleicht, einen Brief habe ich schon geschrieben — nein, warten Sie, damals war ich sekrank! ich schreibe einen neuen!

Sie stiegen die Treppe hinunter und setzten sich zu Tisch, aber Lex hatte nicht lange Ruhe. Er mußte die Früchte holen und stellte den Korb auf den Tisch ins volle Licht der Lampe.

Was für Farben! sagte er. Was für Farben! Wie arbeitet solch eine Pflanze, um ihr Kind herrlich hinzustellen! und wie wunderbar nimmt sich der Erfolg manchmal aus! fügte er hinzu und zeigte lächelnd auf die indischen Feigen, die aus der Fülle von Früchten hervorsahen.

Die legen Sie zwischen die Trauben? Aee, danke schön, da rühre ich nichts von an, wo die Giftkröten in gelegen haben —

Es war die Stimme des ersten Maschinisten, die sich im Lärm der Maschine zu einer schallenden Posaune gewöhnt hatte.

Lex sah unwillig auf. Wie laut dieser rohe Mensch sich benahm! und wie er die Aufmerksamkeit vergalt, mit der er bedacht gewesen war, diesen Leuten eine Freude zu machen — Giftkröte! Als ob er ihnen etwas Schlechtes anbieten würde! Er griff nach der indischen Feige und biß hinein.

Die Männer sagten nichts; sie hielten Messer und Gabel in der Hand und sahen mit weitgeöffneten Augen nach Lex hin, wie Seeleute gewöhnt sind zu beobachten, wortlos, daß kein Wimperzucken die Schärfe des Blicks hindert.

Lex hatte eine Raubewegung versucht, dann stand er auf, von Angst ergriffen und versuchte den Bissen aus dem Munde zu bringen. Die fast unsichtbaren Stacheln, die sich der leisesten Berührung mitteilen, füllten ihm den Mund.

Aee, so wat habe ich doch noch keenmol gesehen! schrie der Maschinist und klappte mit dem Messerstiell auf den Tisch. Die müssen doch geschält werden! Oder ist man bei Ihnen die Schweine mit den Borsten?

Der Steuermann fühlte, daß ihn das Lachen überwältigte, er warf die Gabel hin und lief aus der Kajüte.

Lex stand von der Lampe abgewandt, mit offnem Munde und zog den Atem ein, um das Brennen zu kühlen. Die Hand, mit der er in die Feigen gefaßt hatte, fühlte die Stacheln gar nicht vor der Hölle, die ihn da innen verbrannte.

Der Kapitän, der langsam von Worten war, hatte noch nichts sagen können, als die Stimme des Maschinisten schon wieder gegen die Wände dröhnte: Im

Dunkeln kann das nicht besser werden! lassen Sie mal sehen, was wir rausziehen können, daß es wenigstens nicht in den Hals und den Schlund runter kommt, das entzündet sich ja sonst und wird noch schlimmer! Heraus mit der Zunge!

So stand Lex unter der Lampe in der Kajüte, die große rote Zunge herausgestreckt wie ein Wappenslöwe, und die körperliche Qual und die Lächerlichkeit seiner Lage folterten ihn gemeinsam.

Der Kapitän tat schweigend und aufmerksam, was er vermochte, aber der Maschinist konnte das Lärmen nicht lassen. Da hebbt er wieder ein von die Luders! schrie er jedesmal, wenn er einen von den haarfeinen Stacheln erspäht hatte. Lassen Sie mich man! und er griff mit den eisenstarken, geschwärzten Nägeln in Lexens Zunge. Nee, die sind zu fein . . .! dann ließ er den Kapitän wieder vor.

Lex fühlte, daß er nicht mehr konnte. Er wandte sich weg. Aber auch die Zeit des Kapitäns war nicht ungemessen, und die Geduld des andern ebensowenig: sie mußten fertig werden.

Was Kühles! sagte der Maschinist, um abzuschließen, da die Melone! die wird geschält, da sind keine von den Stacheln angekommen.

Er zog den Korb herbei und reichte ihn hinüber.

Aber da kam für Lex einer der Augenblicke, in denen es sich rächte, daß er sich seinen Standpunkt da gewählt hatte, wo die Kontrolle des Durchschnitts nicht hinreichte — seiner Meinung nach. Er vergaß sich ganz. Er riß dem Maschinisten den Korb aus der Hand, daß er zu Boden fiel, und stampfte mit den Füßen in den ausgeschütteten Früchten umher. . . .

Die beiden Männer gingen schnell hinaus. Auf des Kapitäns leisen Befehl kam der Steward in Hemdärmeln herein und räumte mit dem stummen Tierblick die Spuren von Lexens Arbeit weg.

Er selber ging in dem schmalen Weg, den die Kajütenwände rings um den großen Tisch freiließen, herum, immer wieder um den Tisch.

Zu Hause fand er seine Würde wieder, wenn ihn die eigne Unbeherrschtheit zu solchen Ausbrüchen verleitet hatte, er machte sie alle verantwortlich und betrog sich selber, indem er ihr Zittern für Zittern der Ehrfurcht nahm. Damit stückte er seine löchrige Größe. Hier war niemand, auf den er etwas von dem schmachvollen Bewußtsein abschieben konnte, mit dem er sich beladen hatte.

Über sich hörte er Schritte: das gelassene Tun dieser Leute, die mit gesammeltem Bewußtsein das leisteten, was nötig war, gleichviel, ob in Gefahr oder bei ruhigem Mut.

Lex ging in seine Kammer und kühlte sich, so gut wie es ging, die Zunge und den Gaumen mit dem halbblauen Trinkwasser, wie es das Schiff bieten konnte. Zu liegen vermochte er nicht. Alles im Munde war verschollen, kaum daß er atmen konnte.

Er hörte, wie der Steuermann hereinkam, sich über den feuchten Fleck auf den Fußmatten verwunderte und dann sagte: Ach so, da hat der Passagier Trauben gefelktert!

Am andern Morgen teilte Lex dem Kapitän mit, daß er im nächsten Hafen das Schiff verlassen wolle; die Beschwerden von dem unglücklichen Versehen wären doch zu groß. Die Qual hatte ihm ein ganz gedunsenes Aussehen gegeben. Ob in Barcelona deutsche Krankenpflege wäre?

Das könnte sehr gut sein, sagte der Kapitän. Und an Bord wären doch die Möglichkeiten zur Erleichterung zu gering. Er mischte nichts von Kritik in den Ausdruck seiner Stimme. Von dem Geschenk, das Lex am Vorabend den Seinigen zugebacht hatte, war nicht mehr die Rede.

Es galt für ihn, noch den Tag und die Nacht auszuhalten. Dann mußte Barcelona kommen, die schöne Stadt mit den breiten Straßen unter riesenhaften

Rüstern, die ihre silbrigen Blätter an zartem, schwebendem Geranke um ihre Äste wehen lassen, mit den Palmenhöfen von Steingeländern in feinen Linten umlaufen — mit soviel Schönheit, die für Ley vergeblich da liegen sollte.

Es schien ihm diesmal eine unendliche Sache, bis die Anker ausgeworfen, die Tauen abgewunden waren, und das Gesundheitsamt das Ausbooten gestattet hatte.

Er verabschiedete sich gemessen vom Kapitän, der ihm gute Besserung wünschte, und ließ sich an Land rudern.

Am Abend dieses Tages bekamen die zu Hause in Deutschland ein Telegramm aus Spanien:

Unglück zugestoßen, lasse mich so schnell als möglich zurücktransportieren.

Alexander.

Es war die erste Nachricht, die ihnen zukam seit jenem Hamburger Brief, in dem er seinen nahen Tod in Aussicht gestellt hatte; und es folgte eine Woche voll stündlicher angstvoller Erwartung. Täglich wurden Degen's Zimmer geheizt, täglich wurde sein Bett gewärmt, täglich Kamillentee aufgegossen und Fleischbrühe bereit gehalten, bis er sie endlich doch überraschte, gerade als seine Zimmer frisch gelüftet, die Fenster neu gepußt und der Fußboden feucht vom Aufwischen war.

Er stand plötzlich im Flur, seinen Handkoffer neben sich, und sagte, daß er so viel Rücksicht doch wohl erwarten dürfe, um wenigstens sein Zimmer bereit zu finden, wenn er von einer langen und gefahrvollen Reise käme und sich telegraphisch angemeldet hätte.

Sein Martyrium war gerettet, das Unglück seines Lebens spann sich weiter. Von den guten Augenblicken, die er draußen in Gedanken mit den Seinen verlebte hatte, war keine Welle oder Kunde bis zu ihnen gedrungen, und in seinem Gepäck fand sich ein seidnes Taschentuch weniger, als da er von der vorigen Reise heimkehrte.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Die Wahlen und das Ausland. Zentrum und Sozialdemokratie. Die Eintung der Liberalen. Der Flottenverein.)

Die Zeit zwischen den Wahlen und dem Zusammentritt des neuen Reichstags wird in der Presse in der Regel mit Betrachtungen ausgefüllt, die zunächst den Erfahrungen bei den Wahlen gelten, noch mehr aber bestimmt sind, Mutmaßungen über die neue Lage anzustellen und den Parteien gute Ratschläge an die Hand zu geben. Das Gesamtbild, das man dadurch erhält, läßt die Lage nicht als besonders geklärt erscheinen. Wir selbst haben schon auf manche Schwierigkeiten hingewiesen. Diesesmal wollen wir uns jedoch nicht damit beschäftigen, sondern noch einige Rückblicke tun, die einige für die Folgezeit bedeutende Punkte hervortreten lassen.

Das Ausland hat die jüngsten Wahlen mit einem Interesse verfolgt, das für die europäische Lage sehr bezeichnend ist. Man hatte bekanntlich überall da, wo man unsre Entwicklung mit Furcht und Eifersucht beobachtet, die Hoffnung gehegt, die Neuwahlen zum deutschen Reichstage würden es offenbar machen, daß das deutsche Volk die Politik seines Kaisers und der verbündeten Regierungen nicht billige. Statt dessen ergaben die Wahlen ein großes Vertrauensvotum des deutschen Volkes für die Politik des Kaisers und seines Kanzlers. Man weiß im Auslande sehr wohl, was das zu bedeuten hat, und ist sich klar darüber, daß die Berichterstatter,